

ziehen aller Völker obliegt. Für die katholische Lehrerin, die in religiös-sittlichen Anschauungen und in den Weisungen der Päpste und der deutschen Bischöfe die beste Grundlage dafür besitzt und der die Zugehörigkeit zu einer die ganze Welt umspannenden Glaubens- und Gnadengemeinschaft größere Möglichkeiten bietet, ist sie eine besonders heilige Aufgabe.

Sie umfaßt namentlich:

1. Erziehung zu einer Friedensbereitschaft und Friedfertigkeit im Leben der einzelnen Menschen und Völker, die nicht auf Macht und Gewalt, sondern auf Gerechtigkeit und Liebe beruht.

2. Erziehung zu einer innigen Vaterlandsliebe, die aber das eigene Land und Volk im Rahmen der andern sieht und wertet.

3. Belehrung über die Mittel zur politischen Annäherung der Völker und zum friedlichen Ausgleich von Streit wie Uno, Verträge, Schiedsgerichte, Völkerrecht, Minderheitenrecht und ähnliche.

Die katholischen Lehrerinnen Deutschlands sind bereit, diese Gedanken in ihre gesamte Unterrichts- und Erziehungsarbeit einzubauen.

Zwischen der bayrischen Staatsregierung einerseits und den obersten Kirchenbehörden der beiden christlichen Konfessionen andererseits wurde über die *Einführung der Bekenntnisschulen in Bayern* folgendes Einvernehmen erzielt:

Im Hinblick auf die zeitbedingten Schwierigkeiten, die gegenwärtig der Durchführung der Kirchenverträge auf dem Gebiete des Volksschulwesens (Bekenntnisschule) mancherorts entstehen, kommen die bayerischen Bischöfe und die Evangelisch-Lutherische Landeskirche einerseits, die bayerische Landesregierung andererseits in sinnemäßiger Anwendung des Artikels 15, § 1 des Konkordates bzw. Artikels 31, Abs. I des Vertrages mit der Evang.-Lutherischen Kirche in Bayern r. d. Rh. zu nachfolgendem

Einvernehmen:

I. Es besteht Übereinstimmung darüber, daß die bayerischen öffentlichen Volksschulen regelmäßig Bekenntnisschulen sind (Verordnung v. 26. 8. 1883, GVBL. S. 407). — Nach Art. 135 der Bayerischen Verfassung sind Gemeinschaftsschulen nur auf Antrag der Erziehungsberechtigten zu errichten.

II. Es wird anerkannt, daß zur Zeit an manchen Bekenntnisschulen der ausschließlichen Verwendung von Lehrkräften des betreffenden Bekenntnisses erhebliche Schwierigkeiten entgegenstehen, die durch den durch den Vollzug des Säuberungsgesetzes eingetretenen Lehrermangel und durch den Einstrom der Flüchtlingslehrer verursacht sind.

In solchen Fällen wird der einschlägigen kirchlichen Oberbehörde jeweils Gelegenheit gegeben, sich davon zu überzeugen, daß der ausschließlichen Verwendung von Lehrkräften des eigenen Bekenntnisses erhebliche Schwierigkeiten entgegenstehen. Die kirchliche Oberbehörde wird dann die Verwendung von Lehrkräften des anderen Bekenntnisses zustimmen, solange diese Schwierigkeiten billigerweise nicht behoben werden können.

III. Da es sich bei der Besetzung der Schulstellen seit Kriegsende vielfach um Zufalls- oder Notlösungen des ersten Augenblickes handelte, sind den Kirchenverträgen

widersprechende Besetzungen viel häufiger vorgekommen, als notwendig gewesen wäre, wenn die Schulaufsichtsbehörde hätte planmäßig zu Werke gehen können. Es wird deshalb vereinbart, daß die Staatsregierung, soweit dies ohne größere Härten und ohne zu große Kosten geschehen kann, baldmöglichst einen entsprechenden Austausch der Lehrkräfte durchführt, um den Bekenntnischarakter der einzelnen Schulen in möglichst weitem Ausmaße wiederherzustellen.

IV. Die Bestimmungen des § 5 der Verordnung vom 26. 8. 1883, wonach der Sprengel einer Volksschule sich auf alle innerhalb der Grenzen des Sprengels wohnenden Familien ohne Unterschied der Glaubensbekenntnisse erstreckt, soll weiterhin maßgebend sein. Wenn sich hier nach in einer Bekenntnisschule eine so große Anzahl von Kindern des anderen Bekenntnisses ergibt, daß die Bildung einer eigenen Schulklasse möglich ist, so soll eine solche Klasse gebildet und möglichst mit einer Lehrkraft dieses Bekenntnisses besetzt werden. Dabei ist darauf Rücksicht zu nehmen, daß die Erteilung zureichenden Religionsunterrichts unter allen Umständen gewährleistet ist.

Die Lehrpersonen haben beim Unterrichte die religiösen Empfindungen aller ihrer Schüler zu achten. (Art. 136 J der Bayer. Verfassung).

V. Die kirchlichen Oberbehörden und nach ihrer Weisung die sonstigen kirchlichen Organe werden die Absicht von Schülereltern, nach Art. 6 des Konkordates bzw. Art. 9 des Kirchenvertrages, die Neuerrichtung einer Bekenntnisschule zu beantragen, ihrerseits nicht ermutigen, wenn die Prüfung des einzelnen Falles ergibt, daß der Schulunterricht allzu große, aus der gegenwärtigen Notzeit erwachsene Schwierigkeiten entgegenstehen. Die kirchlichen Oberbehörden werden solchen Schwierigkeiten auch Rechnung tragen, wenn sie von der Staatsregierung nach Artikel 15, § 1 des Konkordates bzw. Art. 31, Abs. I des Kirchenvertrages um die Zustimmung ersucht werden, daß die Schulaufsichtsbehörde in Rücksicht auf solche Schwierigkeiten einem Elternantrag trotz Art. 6 des Konkordates bzw. Art. 9 des Kirchenvertrages nicht stattgebe.

Ökumenische Nachrichten

Vom 14. bis 18. April dieses Jahres fand in Neresheim eine *Una-Sancta-Tagung* statt. Die beiden Hauptreferate, welche die Grundlage des Gespräches schaffen sollten, ließen am Abend des ersten Tages mit fast schroffer Deutlichkeit unüberbrückbar scheinende Gegensätze erkennen, vielleicht nicht so sehr den Gegensatz in der Lehre wie den in der religiösen Grundhaltung. Bezeichnend dafür war, daß Abt Bernhard, der die katholische Lehre mit fast unpersönlicher, streng doktrinärer Sachlichkeit aus der Perspektive der Scholastik interpretierte, seine Ausführungen mit dem Codex Juris Canonici in der Hand beschloß, — während Asmussen, der Präsident der evangelischen Kirchenkanzlei, seine in einsamem Ringen gezeugten, in scharf pointierter Rede gebotenen Erkenntnisse über das Wesen des Amtes am Ende mit der Erklärung besiegelte, daß der Träger solchen Amtes im Dienste an ihm bereit sei, in den Tod zu gehen. Hier schien sich keineswegs eine zufällige, sondern gerade durch die Verschiedenheit der Konfes-

sion bestimmte gegensätzliche Geistesart charakteristisch auszusprechen. Autoritätszugehörigkeit schien der Freiheit des Gewissens, unlebendige Sekurität einer „seligen Unsicherheit“, die Veramtung dem Charisma, der seelenlose Kodex dem todesmutigen Bekenntnis hart gegenüberzustehen.

Es war kein leichtes Stück, das in diesen Gegenüberstellungen bereits angezeigte Mißverstehen der katholischen Glaubenshaltung zu beheben und den Zugang zu deren Wesen den evangelischen Brüdern aufzuschließen. Dazu trug wesentlich bei, daß im weiteren Verlauf des Gespräches auch die Katholiken wenigstens sich bemühten, in der Gemeinsprache der Heiligen Schrift zu reden, in der allein eine Verständigung zwischen den Konfessionen möglich ist. Es mußte den evangelischen Brüdern klar gemacht werden, daß der Stuhl Petri eben nicht eine letztlich von Menschen eingerichtete Sekurität, sondern eine aus dem Glauben an die Schrift gewonnene, im Glauben an die Schrift stehende Gewißheit ist, daß die den Primat entfaltende Tradition nicht eine andere Autorität neben der Schrift bedeutet, sondern gerade eine von der Schrift beglaubigte, daß sie das von Christus verheißene Wort des Heiligen Geistes an seine Gemeinde ist, daß also das Sichbeugen unter das Lehramt der Kirche den Gläubigen nicht entmündigt, sondern, recht verstanden, das Höchstmaß waghenden Glaubens an die ganze Schrift und ihre sich auf das petrinische Amt miterstreckende Kraft von ihm fordert.

Asmussen seinerseits, der leider die Tagung nur teilweise mitmachen konnte, hatte in seinem von großer Unmittelbarkeit getragenen und von stärkster Spannung erfüllten Referat Sätze geprägt, welche das Gespräch in die entscheidende Richtung einwiesen. Sätze wie folgende: Das Amt ist göttliche Stiftung. Aber bezogene Stiftung, bezogen nämlich auf die Gemeinde. Man kann nur vom Amt reden, wenn man gleichzeitig von der Gemeinde redet. Denn Amt ist Dienst an der Gemeinde. Jedes Glied ist ihrem Dienst verpflichtet. Glied ohne Amt bedeutet Fäulnis. In der Gliedschaft am mystischen Leibe Christi ist das Amtstum begründet. Das Sichabsetzen des Amtes von einem amtlosen Laos ist die Fehlentwicklung, gegen welche die Reformation auftritt. Die lebendige Gemeinde drängt zum Amt, zeugt die Ämter, deren sie je und je bedarf. Das Lehramt freilich ist solchem Fluten des Amtes nicht ausgesetzt: Kirche ohne Lehramt gibt es nicht. Dieses wie jedes Amt in der Kirche steht in der apostolischen Nachfolge.

Wie verhält es sich also mit dem, der nach katholischem Glauben als erster Diener am Leibe Christi, in der Nachfolge Petri stehend, das oberste der Ämter verwaltet? Asmussen selbst stellte sich die verantwortungsschwere Frage: „Was geschieht geistlich in Rom?“ Und die Antwort: Asmussen ließ zwar keinen Zweifel an der besonderen Erwählung Petri, meinte jedoch, die Verbindung von Petrus zum Bischof von Rom nicht sehen zu können. Andere stellten selbst die besondere Erwählung Petri in Abrede. Es war deutlich durchzuspüren, daß das Papsttum nach wie vor der eigentliche Stein des Anstoßes ist. Sich dafür entscheiden hieße sich im entscheidendsten Stück gegen sich selbst entscheiden — gegen die eigene Konfession, die doch, wie mehrfach gesagt wurde, als besonderes Amt in der Kirche Christi das Wächteramt ausübe und in dieser Sendung ihren vollen Rechtstitel trage. Aber das alles beantwortete diese Frage nicht, sie wurde nur noch drängender: was geistlich

in Rom geschehe. Aus dem evangelischen Kreis selbst erhob sich endlich die Forderung, zu der Alternative zu stehen, daß der Papst entweder der wahre Stellvertreter Christi in der Leitung der Kirche auf Erden ist und also der rechtmäßige Nachfolger Petri und oberste Hirte der Christenheit oder aber sich eigenmächtig an die Stelle Christi setzt und also wirklich der Antichrist ist, wie die evangelischen Bekenntnisschriften behaupten.

Dieser Forderung, schien es, konnte nicht ausgewichen werden. Und da wohl keiner der anwesenden evangelischen Brüder in solcher Verdammung des Papsttums mit den Kampf- und Bekenntnisschriften der Reformation einig ging und von vielen die von katholischer wie von evangelischer Seite begehrte Revision dieser Stellen als notwendig erachtet wurde, so wäre der Schluß bündig gewesen. Wenn nicht doch eine dritte Lösung gefunden worden wäre, nämlich: daß der Papst der legitime Hirte und Vater der Seinen sei, oder, wie Prälat Lempp (der nach der Abreise Asmussens den evangelischen Standpunkt mit dem Verantwortungsbewußtsein eines Amtsträgers der evangelischen Kirchenführung vornehmlich vertrat) sich ausdrückte: er persönlich lasse den Primat gelten — unter der einen Voraussetzung, daß derselbe nicht als heilsnotwendig angesehen werde. Hier wie dort also ein Ja, aber ein bedingtes. Beide Aussagen liegen auf der gleichen Linie und scheinen ziemlich genau den Grad des evangelischen Entgegenkommens in der Frage des Primates heute zu bezeichnen.

Ob damit etwas gewonnen ist? Ob man sich damit näher gekommen ist? Es gibt manche, die daran zweifeln. Vielleicht, weil sie fürchten, man könnte sich auf evangelischer Seite bei dieser oder einer ähnlichen Form, bei diesem oder einem ähnlichen Maß einer „Wiedergutmachung“ endgültig beruhigen (ähnlich wie die „katholisierende“ Wiederbesinnung auf die Bedeutung von Sakrament und Liturgie gerade zur Genüge am eigenen Besitz verführen und den Antrieb lähmen könnte, den Weg weiterzugehen). Aber diese Befürchtung ist unbegründet. Denn das ist es gerade, daß man sich bei diesen Aussagen nicht beruhigen kann. Weil sie offenkundig unhaltbar sind. Sie sind ein Sprung aus der Alternative, sind Ausflucht, Notlösung des Augenblicks. Erst eine entscheidende Minderung des Amtes des Papstes scheint darnach diesen von dem ungeheuren fast zweitausend Jahre katholischer Verkündigung mittreffenden Anathem loszubinden. Diese Minderung ist die Prämie, die für die Anerkennung zu entrichten wäre. Aber das muß jedem klar sein, daß der Stein des Anstoßes nicht von solcher Art ist, daß man ihn verschrotten kann. Die Alternative bleibt bestehen, und die evangelischen Brüder sind auf deren ganze Härte zurückgeworfen. „Primat, — aber: nicht heilsnotwendig“: Bei dieser Formel, deren einer Teil den anderen aus seinem Wesen nimmt und auslöscht, läßt sich schwerlich stehen bleiben. Soll also diese Formel als wertlos hingestellt werden? Nein, sie hat ihren großen Wert gerade darin, daß sie keinen Bestand haben kann. Sie hat ihren Wert in der geistlichen Unruhe, die in ihr lebt. Das ist wohl überhaupt das Zeichen, unter das die Tagung mit jedem Gespräch deutlicher trat, eben die Unruhe im Geiste und die daraus hervorgehende Bereitschaft zum Notwendigen. Nichts kennzeichnet den Geist dieser Aussprache deutlicher als das, was die evangelischen Brüder schließlich einmütig selber zu tun beschlossen: „Wir müssen für den Heiligen Vater beten“.

Was von katholischer Seite her dieses Gespräch befruchtete, das war abgesehen von der unverwischten Darlegung der kirchlichen Lehre vom Amt und Primat — auch unter Beziehung auf die Schrift — das unumwundene Bekenntnis eigenen Versagens, des Versagens des daheimgebliebenen Sohnes, welches offenkundig wird an der Heimkehr des verlorenen. Das war auch — wovon nicht gesprochen werden brauchte, was aber in das Gespräch hineinwirkte — der benediktinische Friede dieses Ortes, das lebendige Zeugnis der Mönche, die erhabenen Opferfeiern und der unablässige Gesang der Horen. Und das war das im östlichen Ritus zelebrierte Pontifikalamt des Bischofs Paul von Smolensk und Briansk unter der großen Kuppel der Neumann'schen Abteikirche und die Stunde, die der Bischof im Una Sancta-Kreis verbrachte, in der der greise Bischof zur Begrüßung Prälat Lemp und Stadtpfarrer Daur (in dessen Hand die Leitung des Treffens lag) den Friedenskuß gab, in der berichtet wurde von dem Bekennermut des Mönches, der eine Schrift „Lenin oder Christus“ verfaßt und verbreitet hat, wofür er in zwölf Jahre langer Kerkerhaft und Zwangsarbeit furchtbare Drangsal erduldet. Als Bischof mußte er später aus seiner Heimat fliehen. Am 21. September 1946 hat er sich in Rom mit der katholischen Kirche vereinigt und vom Papst den erbetenen Auftrag erhalten, für die Una Sancta zu wirken.

Der Vorläufige Ausschuß des Ökumenischen Rates der Kirchen hat einen Auftrag an die Kirchen der Welt zur ersten Versammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Amsterdam 1948 gerichtet, in dem es heißt:

„Daß nach langen Jahren der Trennung und so bald nach dem verheerendsten Krieg der Weltgeschichte die christlichen Kirchen in der ganzen Welt Gelegenheit haben werden, ihre geistliche Einheit zu bekennen, erfüllt uns mit tiefem Dank. Durch die Heimsuchung und die Verfolgungen der letzten Jahre ist ein neues Bewußtsein der Gemeinschaft erwacht und wirksam geworden.

Das Hauptthema der Konferenz: „Die Unordnung in der Menschenwelt und der Heilsplan Gottes“ zeigt an sich schon daß die Kirchen Christi bei der Verhütung der menschlichen Unordnung versagt haben und wieder versagen werden solange wir ihre Überwindung anstreben ohne die Gnade Gottes und ohne eine Wesenserneuerung unseres eigenen Lebens.

In der heutigen Existenzkrise der Menschheit müssen wir bekennen, daß der Gegensatz zwischen der hohen Berufung der Kirche und den sichtbaren Institutionen die wir Kirche nennen, nur zu offensichtlich ist. Was wir vor allem und zutiefst brauchen, ist keine neue Organisation, sondern eine Erneuerung oder besser die Wiedergeburt der gegenwärtigen Kirchen.

Die Spaltung der Kirchen ist ein weiterer Grund dafür daß wir bei dem von uns geforderten Zeugnis für Christus versagt haben. Unsere Kirchen sind zerrissen, und durch ihre Spaltungen leidet der ganze Dienst der Kirche sowohl in ihrer Verkündigung als auch in ihrem Handeln, schwersten Schaden. Wir sehnen uns nach dem Tage, wenn der Herr Jesus Christus die Kirchen wieder erobert und durch die Offenbarung Seiner Herrlichkeit dazu führen wird, einstimmig und klar zu sprechen und zu handeln als solche, die Ihm allein als einzigem Herrn dienen“.

Seit einem halben Jahrhundert mehrten sich in der protestantischen Welt die Stimmen, die die *Öffnung der protestantischen Kirchen* auch in der Woche fordern. Auf diese Frage ist kürzlich Lic E. Strasser, Hannover, in seinen „Briefen an die Zeit“ eingegangen. Er erinnert zunächst daran, daß die protestantischen Kirchen im ersten Jahrhundert nach der Reformation noch offen standen und daß die Gründe zu ihrer Schließung nichts mit der protestantischen Lehre zu tun haben sondern rein äußerer Art sind. Diese Gründe hält er aber für nicht stichhaltig angesichts der Erfordernisse der Gegenwart. Heute sollten die Menschen vor allem in den Kirchen, die sie jederzeit betreten können müssen, einen Ort der Ruhe und Sammlung finden. Vor allem die Gehetzten und Heimatlosen bedürfen dessen. „Vielleicht — so heißt es weiter — würde auch die täglich offene Kirche auf die Pastoren wirken, daß sie den Versuch machen, täglich morgens oder abends Andachten in einfachster Form zu halten. Es wäre auch ein guter Weg, wenn die Pastoren geistliche Sprechstunden in der Sakristei abhielten und damit „Stuben des Vertrauens“ einrichteten. Hier eröffnet sich auch ein neuer Weg zu den Herzen der Jugendlichen. Auch könnte ich mir denken daß sich durch die offenen Kirchen eine Vermehrung der Abendmahlsfeiern in einfachster Form erreichen ließe zum Segen besonders solcher die sich scheuen, innerhalb des sonntäglichen Gottesdienstes an den Altar zu treten“.

Im Rahmen öffentlicher Diskussionsabende, die die *Evangelische Kirche in Hamburg* Anfang Juni für die Jugend veranstaltet hat, kamen einige höchst aktuelle Fragen zur Sprache. So z. B. die Frage: Was ist Recht was ist Unrecht? Darf ich um meiner kranken Mutter zu helfen, auf den Schwarzen Markt gehen oder aus dieser Verpflichtung heraus Kohlen stehlen? — Zur Beantwortung der Fragen, die jedermann stellen konnte, waren von kirchlicher Seite sieben Sachkenner, Theologen und Laien zur Verfügung gestellt worden. Die gegebenen Antworten ließen sich zusammenfassen in der Forderung Jesu: In allem Tun Gott lieben das heißt seinen Geboten gehorchen. So kann die wichtigste Forderung erfüllt werden: seinen Nächsten zu lieben wie sich selbst.

Eine Anzahl Vertreter der evangelischen Kirche in Düsseldorf hat *Leitsätze über den Sinn des evangelischen Gottesdienstes* zusammengestellt, in denen u. a. gefordert wird, daß zwar ein geordneter Ablauf des Gottesdienstes stattfinden, aber keine bestimmte Form zum Gesetz erhoben werden soll. Der feierliche Gottesdienst bringe die Gefahr einer „Verkürzung der Predigt“, der religiöse Mensch werde durch diesen feierlichen Gottesdienst „eingelullt in seiner eigenen Frömmigkeit“ während ihn das Evangelium angreifen, richten und aufrichten soll. Die evangelischen Theologen sehen im feierlichen Gottesdienst die Gefahr, daß der „Prediger zum Priester“, also zum Mittler zwischen Gott und Mensch wird. Der Schlußsatz dieser Leitsätze lautet: „Durch die erheblichen Anleihen, die die im Verordnungs- und Nachrichtenblatt der Evangelischen Kirche Deutschlands vom 4. Juli 1946 vorgeschlagene neue Liturgie bei der katholischen Messe macht, ist sie geeignet, den Unterschied zum Katholizismus zu verwischen und wird sie zu einer Gefahr für die Gemeinden besonders in katholischer

Umgebung. Darüber hinaus gebietet uns die Liebe zu unseren Brüdern, das Evangelium nicht in musealen Formen zu verkünden, damit es nicht wie diese als veraltet erscheint“.

Zu einer gegenseitigen Aussprache über kirchliche Fragen trafen sich in Wiesbaden auf Einladung des Leiters der Militärregierung für Hessen, Dr. J. R. Newman, die *geistlichen Leiter der katholischen und evangelischen Kirche in Hessen*, denen insgesamt etwa 4 Millionen Christen unterstehen. Anwesend waren u. a. Bischof Stohr von Mainz, Bischof Maximilian Kaller als Beauftragter des Hl. Vaters für die Vertriebenen, Domkapitular Wohlgenuth von Fulda, Pastor Martin Niemöller, Pastor Otto Fricke und der Methodistenbischof J. W. Ernst Sommer.

Im Verlaufe der Besprechungen wurde als größte Not in der seelsorglichen Betreuung das Fehlen von Bibeln und religiöser Literatur angesehen, verursacht durch die antikirchliche Einstellung des Naziregimes, die Vernichtung von religiöser Literatur durch dasselbe und den Verlust durch Kriegseinwirkungen.

Bischof Albert Stohr von Mainz wendete sich dagegen, daß — wie vielfach behauptet wird — die Kirche politische Verwicklungen heraufbeschwöre. „Christentum endet, wo Politik beginnt“. Pastor Niemöller schloß sich dieser Meinung an, indem er erklärte: „Ein Beweis dafür ist meine Erfahrung mit der von Hitler geförderten Deutschen Christenbewegung, mit ihren Versuchen, die Evangelische Kirche zu zerstören“. Den Menschen wieder den Glauben an ihre eigene Zukunft zu geben, sei die wichtigste Aufgabe. Die durch den Krieg heraufbeschworene Einstellung des Menschen fördere jetzt in der Nachkriegszeit die Gefahr einer nihilistischen Lebensauffassung.

Pastor Fricke legte seine Pläne über die Unterstützung von 4500 Flüchtlingsfamilien und 300 heimatlosen Kindern dar.

Der Leiter der Militärregierung brachte seine Genugtuung über die Zusammenarbeit der Konfessionen in Hessen zum Ausdruck. Sie sei in diesem Land besser als irgendwo anders.

Über die Stellungnahme der 11. Klasse (früher Unterprima) einer höheren Schule in der Hannoverschen Landeskirche wird in der Zeitschrift „Die Botschaft“ (Heft 7/8) berichtet. Es handelt sich um Jungen, die am Ende des Krieges noch in den Militärdienst geholt und dann durch die Kriegsgefangenschaft hindurchgegangen sind. In dieser Klasse war zu Beginn des Religionsunterrichts den Schülern die Frage vorgelegt worden, *was sie vom Religionsunterricht erwarten...*“ Zuerst fällt auf, daß alle Antworten positiv gehalten sind. Alle erwarten etwas vom Religionsunterricht. Alle sind sich bewußt, daß der bisherige Schulunterricht etwas Wesentliches schuldig geblieben ist... Was die einen mehr als Bildungslücke empfinden... das sehen die anderen mehr von den Erfordernissen ihres eigenen Lebens her. Diese letzteren gehen zumeist von Erfahrungen aus, die sie im Kriegseinsatz und in der Gefangenschaft gemacht haben, von dem damaligen Verlangen nach echter innerer Weisung, nach Stille vor dem Ewigen und Gottesdienst, nach neuem Wachwerden des Glaubens ihrer Kinder-

tage. Jetzt erleben sie praktisch an vielen Dingen die Spannung von moderner Kultur und Christentum, wenn auch nur in der Spannung zwischen Tanzstunde und Bibelstunde. Sie kommen mit ganz persönlichen Fragen eigener Lebensführung und Lebensgestaltung und erwarten vom Religionsunterricht, daß er ihnen auf ihre Fragen Antwort gibt, aber natürlich — die seelische Keuschheit des jungen Menschen, die sich selbst verbergen möchte! — nicht persönlich, sondern sachlich und objektiv. Alle Ausführungen lassen das Bewußtsein durchklingen, daß der Religionsunterricht anders gewertet werden muß als die übrigen Schulfächer... So gehen die Fragen der jungen Menschen wirklich nach Bibel und Katechismus. Nur möchte man vom Erfordernis des Auswendiglernens verschont sein... Die Geschichte der Kirche, die großen christlichen Persönlichkeiten möchte man kennen lernen. Einer warnt: Reine Bibelarbeit nicht gleich zum Anfang! Andere Zuwege, philosophische Fragen, geschichtliche Fragen, gegenwärtige Fragen, erst dann allmählich das, was die Bibel uns sagen will. Antwort auf die letzten Fragen ist dann das Verlangen: was nach dem Tode wird, was der Sinn des Menschenlebens unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit sein muß.

Aus der Arbeit des Starnberger Kreises „*Evangelium und Geistesleben*“ sind Thesen erwachsen, über die Lic. Wilhelm Schwinn in den Nachrichten für die Evangelisch-Lutherischen Geistlichen in Bayern Nr. 6 berichtet, und von denen wir nachstehend einige im Auszug wiedergeben:

„III. Der evangelischen Christenheit ist in den letzten Jahrzehnten ein neues Verständnis geschenkt worden für das Wesen der göttlichen Offenbarung. Es ist nun die Aufgabe, das Wesen der Offenbarung in seiner ganzen Weite als ‚heilsgeschichtliche Offenbarung‘ verstehen zu lernen in ihrer mannigfaltigen Beziehung zur Wirklichkeit des menschlichen Lebens. Und an diesem Punkt muß die Christenheit in jeder Generation aufs neue lernen: Offenbarung ‚an sich‘ gibt es nicht — ein vom Himmel gefallenes ‚Deus dixit‘, das sich nicht an Menschenherzen bezeugt und von ihnen in seiner Wahrheitsmacht erfahren wird, ist ein Phantom.

IV. Der Kirche ist überall zu tun um das Verhältnis zwischen Offenbarung und Wirklichkeit. Ihr ist außer dem Bibelstudium die Wahrnehmung des Lebens (Adolf Schlatter, Jeremias Gotthelf) als täglich neue Arbeit aufgetragen (und dabei kann es sich nicht um einen einfachen Stufenbau von ‚Natur‘ und ‚Gnade‘ handeln).

In diesem Sinne ist es für die Kirche eine ganz zentrale Aufgabe, das Humane ernst zu nehmen. Und hier ist auch die Wurzel für ihre Arbeit auf kulturellem Gebiet... Man wird leider nicht behaupten können, daß man sich innerhalb der Kirche darüber klar wäre. Die christlichen Reste des ehemaligen ‚Mittelstandes‘ stehen in fragwürdiger Freude über ihren christlichen ‚Besitz‘ seit langem nicht nur verständnislos neben der entkirchlichten Arbeiterschaft, sondern weithin auch — in unvorstellbarer Sattheit — den eigentlichen Arbeiten auf kulturellem Gebiet fremd gegenüber...

V. Wir haben unter Gebildeten in zweifacher Richtung zu arbeiten: 1. in gemeinsamer biblischer Vertiefung versuchen wir, das Wort Gottes für die Wirklichkeit unseres Lebens zu hören — und 2. in gemeinsamer ‚menschlicher‘ Vertiefung versuchen wir vorzudringen

zu den eigentlichen Lebensfragen, wie sie uns vor den dreieinigen Gott stellen (als ‚Arbeitsstoff‘ kommt bei letzterem selbstverständlich nur ganz Wesentliches aus der Geistesgeschichte der Menschheit in Frage — vor allem nichts Intellektualistisches, sondern Wahrnehmungen — Beispiel: die griechische Tragödie, ihr Verhältnis zu Hiob und zur Überwindung des Tragischen im Johannes-Evangelium). Viele wesentliche Menschen müssen zu uns Christen erst das Vertrauen gewinnen, daß wir nicht in vorschneller (unmenschlicher) Weise offenergläubig sind, bis sie sich dem gottesdienstlichen Leben der Gemeinde oder einem gemeinsamen Bibelstudium erschließen...

VI. Die erfreuliche Arbeit evangelischer Akademien wird nur durch die angedeutete Arbeit in den einzelnen Gemeinden ein Fundament haben können... Eine Frucht wird von Akademietagungen nur erwartet werden können, wenn die Kirche auch fähig ist, das auf den Akademien Erarbeitete zu pflegen. Und das heißt: es darf nicht zu ‚Akademie-Oasen‘ kommen, sondern die Arbeit der Akademien muß getragen werden von einer dem Humanen in echter Weise aufgeschlossenen Gesamthaltung der Kirche...

Der französische protestantische *Pastor Marc Boegner*, der Präsident der *Ökumenischen Bewegung*, hat der Wochenschrift „Réforme“ vor seiner Abreise zur Konferenz des Ökumenischen Rates der Kirchen in Buck Hill Fall (Pennsylvania) ein Interview gewährt, in dem er über die augenblicklich dringendsten Probleme der ökumenischen Bewegung sprach. Weitaus am wichtigsten ist für die ökumenische Bewegung gegenwärtig die Haltung der russischen Kirche, des Patriarchen von Moskau. Einige orthodoxe Kirchen, die rumänische, bulgarische, griechische, serbische haben sich schon lange den Arbeiten der ökumenischen Bewegung angeschlossen. Die Russische Kirche dagegen war von 1925 bis 1945 vollkommen vom Westen getrennt, und keinerlei Kontakt war möglich. Seit 1945 ist jedoch der Kontakt mit der russisch-orthodoxen Kirche wieder aufgenommen worden, und man hat sich prinzipiell geeinigt, eine Zusammenkunft in Prag zustandezubringen. Diese hat allerdings noch nicht stattfinden können, die Patriarchen von Alexandrien und Zypern, der Metropolit von Athen und auch der Patriarch Alexis von Moskau sind dieser Zusammenkunft aber sehr günstig gesinnt.

„Die Bedeutung einer tatsächlichen Mitarbeit der Russischen Kirche im Ökumenischen Rat“, sagte Pastor Boegner, „kann niemandem entgehen. Sie würde ein bemerkenswertes Gewicht auf der Waage darstellen, auf der sich die Römische Kirche und der Ökumenische Rat gegenüberstehen“. Übrigens wird die russische Kirche auf dem Weltjugendtreffen in Oslo schon offiziell vertreten sein.

Eine große Frage, die auf der Tagung in Buck Hill Fall ebenfalls behandelt werden sollte, ist die nach der Möglichkeit für den Ökumenischen Rat als Repräsentant der in ihm vertretenen Kirchen, sich an die Welt und an die in ihm zusammengefaßten Kirchen zu wenden. „Es ist klar“, sagte Pastor Boegner, „daß das hier aufgeworfene Problem wesentlich anders liegt als das, vor dem sich die Römische Kirche befindet, die sich an die Welt und an ihre Glieder durch die Stimme eines einzigen Mannes wendet“.

Pastor Boegner nahm an, daß auch die Probleme der deutschen Kirchen zur Sprache kommen werden, ihre neuerwachte Neigung zum Lutheranismus und ihr Abrücken von dem Stuttgarter Schuldbekenntnis.

An der Tagung können zwei der Mitpräsidenten des Ökumenischen Rates, der Erzbischof von Uppsala und der Erzbischof von Canterbury, nicht teilnehmen.

Die „*Evangelische Arbeiterschaft*“ Frankreichs (Mouvement Évangélique Ouvrier) richtete an die französischen Kirchen einen Aufruf, in dem es u. a. heißt: „... Wir können nicht aufhören, denen zur Seite zu stehen, die in der Welt, so wie sie heute ist, bleiben, den Armen, den Ausgebeuteten. Im Glauben bleiben wir mit ihnen solidarisch, in ihren Kämpfen und Leiden. Wir werden aber innerlich zerrissen von dieser doppelten Treue, die man uns auferlegt hat. Werk tätige, aber verdächtig für unsere Brüder nach dem Fleisch, die uns, weil wir Christen sind, als Verräter ihrer Sache betrachten und darauf dringen, daß wir aus der Kirche austreten, die für sie nur eine Form der Unterdrückung ist, Christen, aber zu verschieden von unseren Glaubensbrüdern, jeden Tag aufs neue der Versuchung ausgesetzt, in der Begegnung mit ihnen die Wahrheit zu verleugnen, die uns unsere Existenz als Werk tätige aufnötigt. So wird für uns der Gegensatz zwischen dem Christentum und der Arbeiterschaft zu einer persönlichen Tragödie. Aber dieses Leiden ist uns eine Mahnung Gottes, mit allen Kräften um die Überwindung dieses Gegensatzes zu ringen. In diesem Ringen weist Gott uns als besondere Verantwortung zu: den Kirchen die Arbeitsbedingungen, wie sie sind, vor Augen zu halten; immer wieder hinzuweisen auf die Ungerechtigkeit der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen; immer wieder zu sagen, daß das Evangelium nicht wirklich verkündigt wird, so lange nicht dieses Evangelium im Leben des Christen als die wesenserneuernde Kraft, als leidenschaftliches Bekenntnis zur Liebe und Gerechtigkeit erscheint; zu helfen, daß alles, was in den Kirchen für unsere werktätigen Brüder ein Ärgernis ist, aus der Welt geschafft werde.“

Die „*Svenska Israels Mission*“ wird in *Jerusalem* ein *Schwedisches Theologisches Institut* eröffnen. Das Institut hat es sich zur Aufgabe gesetzt, das zeitgenössische Judentum zu studieren, das Bibelstudium in planmäßiger Föhlrunahme und Gedankenaustausch mit Gelehrten der verschiedenen Länder und Richtungen zu fördern und durch sein direktes und indirektes Zeugnis der christlichen Glaubenswahrheit zu dienen. Es ist dabei weniger auf die Gewinnung einer möglichst großen Zahl jüdischer Proselyten abgesehen, als vielmehr auf die Herbeiföhrung freundschaftlicher Beziehungen zu den Juden durch das offene Bekenntnis zu Jesus Christus.

Aus dem *Leben der Moskauer orthodoxen Pfarreien* berichtet die Zeitschrift „*Russie et Chrétienté*“ nach den Angaben, die der Métropolit Seraphim nach seiner Rückkehr von Moskau nach Paris im März dieses Jahres gemacht hat, folgendes:

Über das Pfarrleben besitzen wir die genauesten Meldungen aus Moskau. 35 Kirchen sind dort gegenwärtig geöffnet, die Wiederherstellung mehrerer anderer ist vor-

gesehen, aber sie ist dem allgemeinen Wiederaufbauplan der Nachkriegszeit eingeordnet. Die Teilnahme an den Gottesdiensten ist sowohl bei der Liturgie wie bei den Abendgottesdiensten zahlreich, auch in der Woche; an den großen Festen können die Kirchen die Menge nicht aufnehmen, die sich im Freien drängt. Um einer größeren Anzahl von Gläubigen die Teilnahme an den Ostergottesdiensten zu ermöglichen, sind Matutin und Osterliturgie, wo immer dies möglich war, dreimal gefeiert worden. An gewöhnlichen Sonntagen gibt es im allgemeinen zwei Liturgiefiern, und nicht selten dauert die Austeilung der hl. Kommunion — die bekanntlich in beiderlei Gestalten ausgeteilt wird — mehrere Stunden. Ernste Probleme stellt die Beichte in Anbetracht der Menge der Büsser und der ungenügenden Zahl der Priester. Als der gegenwärtige Patriarch noch Metropolit von Leningrad war, hat er in einen Hirtenbrief darauf hingewiesen und seinem Klerus befohlen, das Unmögliche möglich zu machen, um die individuelle Beichte aufrechtzuerhalten, ihm aber zugleich vorgeschrieben, wenn die Kollektivbeichte unvermeidlich sei, jedem Büsser doch die Möglichkeit offenzuhalten, sein persönliches Sündenbekenntnis abzulegen. Eine große Anzahl von Menschen bittet um die Sakramente der Taufe und der Ehe. Während der Klerus bis vor wenigen Jahren vermied zu predigen, würde heute ein Priester, der seine Gemeinde nicht bei jedem Gottesdienst belehrte, von dieser als schlechter Hirte angesehen. Die Pfarrer aller Moskauer Pfarreien predigen umschichtig in der Patriarchalkathedrale der Erscheinung des Herrn. Die Moskauer lieben besonders die Predigten des Erzpriesters Kolchitzky, der häufig bis 11 Uhr abends in der Kathedrale, deren Pfarrer er ist, predigt, und die des Metropoliten Nikolaus, dessen Zeitung *Moskovskoj Patriarchii* regelmäßig seine Ansprachen bringt. Neben der eigentlichen Predigt finden in den meisten Kirchen religiöse Vorträge für die verschiedensten Zuhörerkreise Gläubige oder Ungläubige, Erwachsene, Jugend, Kinder statt“.

Im zweiten Heft der in Paris erscheinenden Zeitschrift „*Russie et Chrétienté*“, deren Ziel es ist, den Westen mit dem östlichen Christentum und der gesamten Lage der östlichen Kirchen in der Gegenwart bekannt zu machen, ist ein Bericht erschienen über die *byzantinischen Studien*, die im gegenwärtigen Rußland wieder aufgeblüht sind. Schon seit einiger Zeit besteht in Sowjet-Rußland ein zunehmendes Interesse für historische Forschungen, und die wissenschaftlichen Arbeiten russischer Gelehrter auf diesem Gebiet sind von hohem Rang. Nach der sechsjährigen Unterbrechung durch den Krieg sind diese Arbeiten mit doppelter Energie wieder aufgenommen worden. Begreiflicherweise interessiert sich die sowjetische Geschichtsforschung vor allem für soziologische und Wirtschaftsfragen; aber die gesamte frühe und mittelalterliche Geschichte ist so sehr von religiösen Problemen durchzogen und von der Existenz der Kirche geprägt, daß die historische Forschung von selbst immer wieder vor religiösen Fragen steht. Das ist in besonderem Maße bei der Untersuchung der byzantinischen Geschichte der Fall. Daher interessiert diese Forschung der sowjetischen Gelehrten die russischen Christen ganz besonders.

Die Zeitschrift „*Russie et Chrétienté*“ bringt in dem erwähnten Heft die Besprechung eines Sammelbandes über

Fragen der byzantinischen Geschichte mit dem Titel „*Vizantijskij Sbornik*“, d. h. byzantinische Sammlung. Der Band enthält zehn Aufsätze, deren erster als Einführung dient und die Richtlinien dieser Forschungsarbeit angibt. Er enthält gleichsam das wissenschaftliche Credo dieser neuen Gruppe russischer Byzantinisten.

M. V. Levtchenko, der Verfasser dieses Aufsatzes, sagt darin, daß gerade der große Verteidigungskrieg das Interesse der Russen für ihre Geschichte, für die Geschichte der slawischen Völker und der Balkanländer aufs neue gestärkt hätte. Und eben auf diesen ganzen europäischen Osten hat Byzanz den tiefsten Einfluß ausgeübt. Die Erforschung dieser Vergangenheit wird heute nach Levtchenko dadurch erleichtert, daß die Epoche der groben soziologischen Methode, die anfangs in der sowjetischen Geschichtsschreibung herrschte, jetzt zugunsten einer objektiven Geschichtswissenschaft überwunden ist.

Aus der byzantinischen Epoche liegen noch zahllose unveröffentlichte Dokumente vor, deren Veröffentlichung und Entzifferung die erste Aufgabe der Wissenschaft ist; diese Papyri enthalten kostbares Material für Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte des Orients, aber ebenso auch „große historisch-literarische Werke theologischer Natur“. Von diesen Dokumenten ausgehend, ergibt sich dann, so sagt der Verfasser, daß zur Zeit des europäischen Mittelalters der Orient eine Epoche stärkster religiöser Spannungen durchmachte, die zugleich soziale Spannungen darstellen. Vor allem handelt es sich dabei um den plötzlichen Siegeszug der Häresie der Paulizianer und Bogomilen, die im Abendland unter dem Namen der Katharer bekannt sind. Diese Häresie und ihre Ausläufer erfüllen die religiöse Geschichte Rußlands noch bis ins 17. Jahrhundert hinein. Und um diese Volksbewegung, die zugleich religiöser und sozialer Art war, zu verstehen, muß die russische Geschichtswissenschaft die soziale und ebenso die religiöse Geschichte bis ins 5. byzantinische Jahrhundert zurückverfolgen.

Der Bericht in „*Russie et Chrétienté*“ sagt, daß die folgenden Aufsätze des Sammelbandes Einzelfragen aus den verschiedenen Jahrhunderten der byzantinischen Geschichte in diesem Sinn untersuchen und sich durch gründliche Gelehrsamkeit und fesselnde Schlußfolgerungen auszeichnen. Als offizieller Punkt fehlt zwar die Religion in dem Programm, das Levtchenko für seinen Sammelband aufgestellt hat. Aber schon dieser kurze Überblick beweist, daß ihre Probleme tatsächlich überall auftauchen. Auch die großen Gestalten der alten orthodoxen Kirchengeschichte, so z. B. Theodor Studita, der Patriarch Photius und Michael Psellos sind wieder ins Blickfeld der russischen Geschichtsforschung getreten.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus Süd- und Westeuropa

Im diplomatischen Corps beim Vatikan sind demnächst einige Rangveränderungen zu erwarten. Es steht die Erhebung der Gesandtschaft von *Venezuela* sowie der Vertretung der *Republik Cuba* zum Rang einer Botschaft bevor. Gerüchte über Verhandlungen zur Wiedererrichtung einer diplomatischen Vertretung *Mexicos* beim Heiligen Stuhl werden sowohl vom Vatikan wie von der Mexikanischen Regierung dementiert.

Der Stellvertreter des persönlichen Vertreters des Präsidenten Truman am Heiligen Stuhl, Franklin C. Gowen,